

Daheim in der Lochmühle in Sand

Es ist in der Frühe des 16. September 1873. Noch liegt tiefe Dämmerung auf der schweigenden Flur. Nur hier und dort im langgestreckten Dorfe Sand am Fuße des Emser Berges kündigt Hahnenschrei den nahenden Morgen. In den zu beiden Seiten der Dorfstraße gelegenen Bauernhäusern brüllt hier und da eine Kuh. Irgendwo bellt ein Hund. Pferde wiehern. Der Bach im Wiesengrund singt sein unermüdliches Lied und rauscht hinweg über das Rad der Lochmühle in der Nähe des alten, ehrwürdigen, im romanischen Stil erbauten Kirchleins. Jetzt färbt sich der Horizont hinter dem Emser Berg purpurrot. Die Sonne steigt hinter dem Falkenstein und der Altenburg empor und vergoldet mit ihren Strahlen die im Herbstschmuck prangenden Pappeln, Buchen und Eichen an der Lochmühle. Neues Leben erwacht. Jubelnd steigt die Lerche über den Stoppelfeldern gen Himmel. Da schaut auch Müller Heitmann aus dem Fenster der Mühle heraus. Die Räder beginnen zu klappern. Drinnen im nahen Wohnhause liegt die Müllerin im altertümlichen Bett in geblühten Kissen. Neben ihr ruht in bunt bemalter Wiege ihr Töchterlein, das ihr der Herr als achttes Kind um die Mitternacht geschenkt hat. Man sieht es ihrem abgehärmten Gesicht und den zerarbeiteten Händen an, dass sie viele Jahre des Tages Last und Mühe getragen hat. Ja, es war nicht leicht für die Katharine Elisabeth Haase in Elben, dem früh verwitweten Müller Heitmann ihr Ja-Wort zu geben und zu ihm in die Mühle mit all ihrem Getriebe und ihrer großen Arbeit zu ziehen. Doch tiefes Mitleid mit den fünf mutterlosen Waisen, besonders mit der vierjährigen Martlies, trieb sie, die Bitte zu erfüllen. So zog sie im Herbst 1852 in die Lochmühle ein. Im Laufe der Jahre verließen die

Kinder aus der ersten Ehe und auch ihre beiden eigenen Töchter Marie und Christine das Elternhaus, um in Kassel oder andernorts ihr Brot zu verdienen. Nur Martlies blieb und wurde immer mehr die Hilfe der Mutter und die treue Hüterin der kleinen Geschwister. – Horch, jetzt hört man leises Flüstern und Tripeln von Kinderfüßen vor der Kammertür. Die 12jährige Anna mit dem 2jährigen Kathrinchen an der Hand, der vierjährige Fritz, der siebenjährige Wilhelm und die neunjährige Lisbeth kommen herein. Sie müssen doch das Schwesterchen sehen, das der liebe Gott ihnen in der Nacht geschenkt hat. Sie schauen in die Wiege hinein. »Ist die aber klein!« ruft Fritzchen erstaunt aus. Ja, es ist ein besonders schwaches Kindlein, das dort schläft. Deshalb wagt man auch nicht, es am 30. September in die kalte, ungeheizte Kirche zur Taufe zu bringen. Die Mutter ist auch so elend, dass man keine größere Tauffeier veranstalten kann. So geht der kleine Taufzug von der Lochmühle hinauf zum Pfarrhaus. Voran schreitet mit dem Täufling auf den Armen die allen bekannte Frau Viereck, die der Mutter in ihren schweren Stunden beigestanden hat. Dann folgen der Vater, die Godel Magdalene Heitmann geb. May, und die von auswärts gekommenen älteren Geschwister. Auch die Kleinen dürfen ihr Schwesterchen begleiten. Gespannt schauen sie zu, als der von allen hoch geehrte und geliebte Pfarrer Braun das Kind auf den Namen *Anna Magdalene* tauft.

Die Jahre gehen dahin. Fröhlich tummelt sich Lenchen mit ihren Geschwistern in Wiese und Wald und sitzt gar oft am rauschenden Bach und sieht dem Räderspiele der Mühle zu. Klein und zart bleibt sie, aber es ist ein ganz besonders fröhliches sonniges Kind. Ostern 1879 geht sie zum ersten Male an der Mutter Hand stolz zur Dorfschule und wird eine eifrige, lernbegierige

Schülerin des Lehrers Eckhardt. Besonders zeichnet sie sich durch ihre gute, wie gestochene Handschrift aus.

Doch dann kommt ein Tag, an dem schweres Leid in die Lochmühle einkehrt. Die kaum rastende Mutter ist in den letzten Monaten immer schwächer geworden. Die Auszehrung hat sie ergriffen. Am 7. Dezember 1879 holt der Herr die treue Magd heim. Zum zweiten Male steht der Vater am Sarge einer schier unentbehrlichen Lebensgefährtin. Einige Tage später zieht wieder ein Zug aus der Lochmühle heraus. Auch unser Lenchen gibt mit dem Vater, den Geschwistern, den Freunden und Verwandten der geliebten Mutter das letzte Geleit zum Friedhof am Bergesabhang. Noch ahnt sie kaum, wie schwer der Verlust ist, ist sie doch *erst sechs Jahre alt*. Die treue Martlies übernimmt die Sorge für ihren Vater und ihre fünf jüngsten Geschwister. Unter ihrer Obhut wächst Lenchen heran und wird ihr bald eine Stütze in dem großen Haushalt. Dann kommt für sie der Tag der Konfirmation.

Es ist ein leuchtender Frühlingstag des Jahres 1887. Rings um die Mühle zwitschern die Vöglein im frischen Grün der Bäume und mischen ihre Stimme in das Murmeln des Bächleins zu ihren Füßen und in das Rauschen des aufgestauten Baches, der über das Mühlrad hinwegströmt. Im saftigen Wiesengrunde weiden prächtige Kühe und Schafe. Mit ihren Schul- und Konfirmationskameraden zieht Lenchen, Pastor Braun an der Spitze, in das Kirchlein ein, wo im Hintergrunde des Altars das Glasgemälde des segnenden Christus sie grüßt. Auf den Altarstufen knieend wird sie eingesegnet. Das Wort 2. Petri 1,5-7 wird ihr als Leitspruch mit auf den ferneren Lebensweg gegeben: »*So wendet allen euren Fleiß daran und reichet dar in eurem Glauben Tugend und in der Tugend Erkenntnis und in der Erkenntnis Mäßigkeit und in der*

Mäßigkeit Geduld und in der Geduld Gottseligkeit und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe und in der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe.« Noch ahnte es ihr Konfirmator nicht, wie viel Geduld gerade diese seine besonders geliebte, fleißige Konfirmandin schon in frühen Jahren üben musste. Die schlichte Konfirmationsfeier am Nachmittag vereinigt wohl zum letzten Male die Familie in der Lochmühle. Wenige Jahre später, 1891, stirbt auch der innig geliebte Vater. Die Mühle geht in andere Hände über.

Im fröhlichen Jungmädchenkreis in Kassel

Im Oktober 1888 finden wir Lenchen in Rothenditmold bei Kassel, wo sie fünf Jahre in aller Treue und Hingabe einer Familie dient. Doch in der ersten Zeit stellt sich in der fremden Stadt das Heimweh ein, besonders an den Sonntagnachmittagen, wenn Lenchen frei von Arbeit ist. Da hört sie eines Tages, dass sich seit dem 22. Oktober d. Js. in dem Saal der neu erbauten Kleinkinderschule des Kurhessischen Diakonissenhauses eine Schar gleichgesinnter junger Mädchen zusammenfindet. Voll Freuden macht sie sich auf den weiten Weg von Rothenditmold nach Wehlheiden, wo inmitten von Gärten und Feldern, unweit der von der kleinen Drusel durchflossenen Wiese, das Mutterhaus liegt. Freudig wird sie von Frau Oberin Behre begrüßt. Im Mittelpunkt des Nachmittags steht eine Bibelarbeit, die nach Möglichkeit der Vorsteher des Diakonissenhauses, Pastor D. Sarde mann, hält. Dann erzählt Oberin Behre. Wie anschaulich und fesselnd berichtet sie von ihrer früheren Arbeit unter den orientalischen Mädchen in Smyrna oder auch von dem Entstehen und Wachsen des Kasseler Diakonissenhauses. Wie weiß sie so lebendig und anschaulich die Schönheit und Mannigfaltigkeit des Schwesterndienstes an den Krankenbetten, in den Gemeinden, in

den Altersheimen und in den Kleinkinderschulen zu schildern. In sechs von Gemeindeschwestern oder angehenden Kleinkinderlehrerinnen geleiteten Gruppen geht es dann bei günstigem Wetter zu Gesang und Spiel hinaus auf den geräumigen Kinderspielplatz. Zu schnell vergehen die frohen Nachmittagsstunden. – Am 21. November 1890 gehört Lenchen zu der Jungmädchenschar, die sich zum ersten Male in dem im Zentrum der Stadt gelegenen, neu errichteten Diakonissenheim versammelt. Freudigen Herzens dankt auch sie dem Herrn, dass der Jungmädchenkreis nun ein Heim gefunden hat. Die Leitung liegt in den Händen der Diakonisse Margarete Eckhardt. Doch widmen Frau Oberin Behre und Pastor D. Sardemann nach wie vor manche Stunde den jungen Mädchen.

Freudig im Jungschwesterndienst

In dieser Zeit vertieft sich das Glaubensleben des jungen Mädchens. Die Liebe des Herrn und Meisters wird ihres Lebens Freude und große Kraft. Ihm möchte sie ihr Leben weihen und als Diakonisse den Kranken und Hilfsbedürftigen und am liebsten den Kindern dienen. Doch darf sie es wagen, sich zum Diakonissendienst zu melden? Sie ist ja so zart und klein geblieben! Zagen Herzens geht sie zu der Oberin und Mutter des Hauses und trägt ihr die heiße, innige Bitte vor, ins Mutterhaus als Schwester eintreten zu dürfen. Aber diese hat große Bedenken, das so schwächliche junge Mädchen aufzunehmen. Doch Lenchen weiß so herzlich zu bitten und sieht Frau Oberin mit so strahlenden Augen an. Der Herr der Diakonie hat seine Magd in die Weinbergsarbeit gerufen, soll sie als Oberin dieselbe nun zurückweisen? So wagt sie es und gibt der Bitte nach. Am 28. April 1894 ist der heiß ersehnte Tag gekommen. Lenchen tritt als Pro-

beschwester in das Kurhessische Diakonissenhaus ein.

Einige Wochen später sehen wir sie inmitten der Jungschwestern und Schülerinnen des »Seminars für Kleinkinderlehrerinnen und Schulschwestern«. Die Zeit der Ausbildung ist für sie eine Quelle steter Freude. Wie begierig lauscht sie den Worten ihrer Lehrer und Lehrerinnen in den so mannigfachen Fächern! Wie geschickt sind ihre Hände, wenn es gilt, Spielsachen für die Kleinen zu basteln! Sie weiß so spannend ihren Lieblingen biblische Geschichten zu erzählen. Wie gern singt und spielt sie mit ihnen! Die »liebe Mutter«, wie die Schwestern die Oberin nennen dürfen, hat ihre helle Freude an diesem fröhlichen, begabten Menschenkind. Zu rasch vergeht die Zeit des Lernens.

In der Ferienzeit hat Schwester Lenchen sich auch einige Kenntnisse in der Krankenpflege erwerben können. Darum wird sie nach bestandener Kleinkinderlehrerinnenprüfung aushilfsweise in das Stadtkrankenhaus nach Eschwege entsandt. Auch dort dient sie fröhlich den Kranken.

In dunkler Leidensnacht

Doch nur ganz kurz ist die Zeit, die der Herr Schwester Lenchen zum gesunden, freudigen Dienst an den Kranken schenkt. Schon nach wenigen Wochen bildet sich eine starke Geschwulst in der linken Achselhöhle. Das geübte Auge des leitenden Arztes erkennt sofort die Schwere der Krankheit und überweist die junge Schwester auf die Krankenstation des Mutterhauses. Am 24. Oktober 1895 wird die erst 22jährige Schwester dort aufgenommen. Niemand ahnt es, dass sie dieselbe nie wieder verlassen würde. Gelenktuberkulose hat den schwächlichen, aber sonst durch die Gesundheit der inneren Organe zähen Körper befallen. Vergebens sind die Bemühungen des tüchtigen Chirurgen Dr.

Hartdegen. Völlig ratlos steht er wie alle seine Kollegen in jener Zeit dieser heimtückischen Krankheit gegenüber, die nach und nach alle Glieder ergreift. Tiefe Einschnitte und Öffnen der großen Abszesse bringen keinerlei Erleichterungen und Linderungen der unsagbaren Schmerzen. Schweren Herzens entschließt sich deshalb der Arzt, am 27. 2. 1896 den linken Fuß zu amputieren. Doch der Krankheit wird kein Einhalt geboten. Im Mai des folgenden Jahres hat »die liebe Mutter« die schwere Aufgabe, Schwester Lenchen mitzuteilen, dass der rechte Arm geopfert werden muss. Und noch dunkler wird die tiefe Leidensnacht. Im folgenden Jahre verliert die tapfere, nie murrende Dulderin auch noch den linken Arm und das rechte Bein.

So wird sie völlig hilflos und muss sich hegen und pflegen lassen wie ein ganz kleines Kind. Unmöglich ist es ihr fortan, selbst das Taschentuch zu benutzen oder sich der Fliegen zu erwehren. Und wie trägt die junge Schwester all dies unsagbare Elend? Nur, wer wie die Hunderte und Tausende der Kriegsversehrten der beiden Weltkriege ein Glied hat opfern müssen, kann ein ganz klein wenig mitempfinden, was dieses junge Menschenkind durchkosten muss. Viele bittere, heiße Tränen fließen in stillen, schlaflosen Nächten. Viele Seufzer steigen zum Himmel empor. Doch im ernstesten Gebet gewinnt die junge Christin eine große, innere Tragkraft, vor der alle, die sie besuchen, staunend still stehen. Ja, der Herr beweist an ihr die Wahrheit des Wortes: *»Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.«* »Alles Leid und alle Schmerzen vermochten es nicht, ihr den Glauben an Gottes Liebe und ihr festes Vertrauen auf seine Hilfe zu rauben«, so bezeugt es ihr Seelsorger Pastor D. Sardemann. »Kein Murren, keine Bitterkeit wurde laut. Wohl graute ihr vor jeder Operation. Doch, wenn der Herr ihr hierdurch geholfen hatte, so konnte sie aufs neue

dem Herrn danken, der ihr Kraft zum Überwinden verliehen hatte«.

Im »Kindergarten« der Krankenstation

Endlich im Laufe des Jahres 1898 schließen sich die durch die vielen Einschnitte und Amputationen entstandenen Wunden. Die allgemeinen Kräfte heben sich, denn die inneren Organe sind völlig gesund geblieben. Da gibt der Herr der Diakonie seiner hilflosen, aber doch so glaubensstarken Magd einen neuen, segensreichen Dienst in seinem Weinberg. Im Spätherbst des Jahres sehen wir Schwester Lenchen in einem von Vorhängen umgebenen kleinen »Himmelbett« in der traulichen Ecke eines Zimmers auf der Kinderkrankenstation. Von hier kann sie an dem Leben und Treiben der Kleinen teilnehmen. Einige Zeit später findet sich ein für sie noch viel schöneres Plätzchen im kleineren Saale der augenkranken Kinder. Nun kann sie in den Park hineinsehen und nimmt voll Dank teil an der Schönheit der Natur. Sie erfreut sich am zarten Grün der Bäume in der Maienzeit und an ihrer bunten Farbenpracht im Herbst. Wie fröhlich dringen die Weisen der Vöglein auch in das Krankenzimmer der stillen Dulderin. Hin und wieder zeigt sich sogar ein Eichhörnchen, das munter von Ast zu Ast hüpfte. Doch weit mehr erfreut die hilflose Schwester der Dienst an den kranken Kindern. Einen »Kindergarten« sonderlicher Art eröffnet sie in ihrem Krankenzimmer. An den Nachmittagen dürfen alle Kinder, die ihr Bett verlassen können, zu ihr kommen. Dann erzählt die kranke, aber so liebe, fröhliche »Kindertante« ihren Kleinen die Geschichten von dem Kinderfreund Jesus. Wie fesselnd weiß sie von dem zu berichten, was die Kleinen auf einem Bilde sehen, das neben ihrem Bett auf einem Ständer steht! Dann wieder singt sie mit ihnen alte, ver-

traute Kinderlieder. Jubelnd mischt sich auch ihre helle Stimme hinein, wenn es von Kinderlippen erklingt: »Gott ist die Liebe, er liebt auch mich«. Auch ins Märchenland führt sie die lauschende Kinderschar. Am meisten sind die Kleinen erstaunt, wenn Tante Lenchen einen schönen Spruch schreibt. Ja, wie ist das möglich ohne Arme!?! Die Kleinsten, die nur mühsam mit gesunder Hand die schwere Kunst des Schreibens erlernt haben, können es kaum fassen. Es hat auch vieler, vieler Stunden mühevoller Übung bedurft, bis es Schwester Lenchen mit eiserner Energie gelungen ist, in deutlicher, klarer Schrift zu schreiben, wie es auf dem Abdruck auf der nächsten Seite zu sehen ist. Mit den Lippen erfasst sie das untere Ende eines starken Korkfederhalters, klemmt sein oberes Ende zwischen Armstumpf und Backen fest, taucht die Feder in ein winziges Tintenfass und beginnt zu schreiben. So hat sie viele, viele Sprüche, Briefe, ja ein ziemlich dickes Heft mit biblischen Betrachtungen geschrieben. Heute gibt sie sich ganz besondere Mühe, denn diesen schönen Spruch soll morgen, am 25. Februar 1900, der von ihr und allen Kindern geliebte Onkel Dr. Hauptmann zu seinem 60. Geburtstag erhalten. Mit Hilfe eines größeren Mädchens erhält der Lobspruch noch eine besondere Zierde. Auf dem kleinen Bettischchen liegen gepresste Blättchen und Blümchen. Daneben steht ein Leimtöpfchen mit einem Pinselchen. Tante Lenchen erfasst mit ihren Lippen den Pinsel, taucht ihn in den Leim, bestreicht ein Blättchen und befestigt es mit Unterstützung ihrer kleinen Helferin. Es ist wirklich alles gut geraten. Die Kinder freuen sich mit daran. Ja, sie lieben ihre Tante Lenchen. Nach Jahrzehnten erzählte mir einst ein Patient der Männerstation, der als Knabe auf der Kinderstation lag: »Schwester Lenchen vergesse ich nie! Wie fein hat sie mit uns gesungen und uns kleine Verse gelehrt. Und wie schön konnte sie

erzählen. Waren wir Jungens abends mal laut, so war es die größte Strafe, die uns angedroht wurde: ... Seid ihr nicht sofort still, so dürft ihr morgen nicht zu Tante Lenchen!« Der 25. Februar ist dann ein großer Freudentag, besonders für die kleinen augenkranken Patienten. Schon am Morgen ist die Kinderschar bei ihrer »Kindertante« versammelt. »Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren«!, klingt es dem geliebten Onkel Sanitätsrat Hauptmann entgegen, als er den Saal betritt. Mehrere Kleine sagen Gedichte auf. Dazwischen wird noch das Lied gesungen: »Wen Jesus liebt, wen Jesus liebt, der kann allein recht fröhlich sein und nie betrübt«. Dann erhält das »Geburtstagskind« den Lobspruch. Gerührt schaut er in die freudestrahlenden Augen der zarten, edlen Dulderin.

Nach ihrem Heimgang bezeugt dieser Arzt: »Was wir alle an unserer Schwester Lenchen verloren haben, lässt sich in wenigen Worten kaum zusammenfassen. Namentlich denke ich an unsere Kinderabteilung, die mit dem Tode Schwester Lenchens geradezu ihren Charakter verliert, ihr ganz eigentümliches Wesen, was eben durch die nun Heimgegangene und ihre Art, auf die Kleinen einzuwirken, bedingt wurde und was in dieser Weise wohl kaum an einem anderen ähnlichen Ort beobachtet worden ist. Es war eine zarte Holdseligkeit, die aus dem kleinen Eckchen in meinem Augenzimmer ausging und wirkte – nicht nur auf die Kleinen. Es muss jetzt ohne Schwester Lenchen gehen, und es wird auch gehen, aber – anders. Und oft und viel werden wir noch zurückdenken an sie, die »der gute Geist« der Kinderabteilung war. Dabei war sie eine scharfe Beobachterin; über jedes der Kleinen wusste sie, was sie von ihrem Bettchen aus mit gutem Blick beobachtet hatte. Was sie den Kindern gewesen durch ihre

reizende, belehrende Art, – das weiß ja jeder. Daher auch die anhängliche Liebe der Kinder zu ihr«. Ganz besonders schön ist die Advents- und Weihnachtszeit mit ihren Vorbereitungen auf das Christfest. Da klingt und singt es noch viel heller, fröhlicher auf der Kinderstation. Tante Lenchen hat gar viel zu tun, denn jedes Kind bekommt zu Weihnachten einen von ihr geschriebenen und verzierten Spruch. Auch die Ärzte, die »liebe Mutter«, den Hausvater und viele, viele Schwestern will sie mit einem Kärtchen erfreuen. Dann verrinnen die Stunden nur gar zu schnell. Am Heiligen Abend sitzt unsere liebe Schwester Lenchen auf einem Sesselchen mitten unter der feiernden Kinderschar. Hell und jubelnd erklingen die alten, vertrauten Weihnachtslieder. Die Kinder sagen Gedichte auf. Ja, sogar ein kleines Krippenspiel hat die »Kindertante« mit ihnen eingeübt und leitet es selbst. Man weiß nicht, was ergreifender ist, die fröhlichen Kinder oder die freudestrahlenden Augen der Schwester. Ja, sie hat doch trotz allem Leiden viel Grund dem Christkind zu danken, das auch für sie geboren ist und ihr soviel Freude ins Herz gegeben hat.

Im segensreichen Dienst an den Erwachsenen

Doch nicht nur die Kleinen hat Schwester Lenchen durch das heldenhafte, glaubenstarke Tragen ihres Leidens gedient. Vielen, vielen Erwachsenen ist sie in den kurzen Jahren ihres so sonderlichen Schwesterndienstes zum Segen geworden. So schreibt Herr Sanitätsrat Dr. Hauptmann: »Rührend war zu sehen, mit welcher Freudigkeit eine jede der Schwestern, die die Aufgabe hatte, Schwester Lenchen beizustehen – und die Aufgabe war nicht immer so leicht, wie man denken könnte –, ihre Pflicht tat, nicht Pflicht, sondern mit Freuden erwiesene Liebe. Und ich habe im Laufe der Jahre manche Schwester dabei beobachten können.

Schwester Elise Weymann könnte darum benedict werden, dass es ihr vergönnt gewesen, einem so seltenen, lieben Wesen das letzte Gute habe erweisen zu dürfen«.

Wie oft haben es ihre Mitschwestern bezeugt, wie sie ihnen geholfen hat, wenn in den ersten Tagen nach ihrem Eintritt sich das Heimweh einstellen oder Verzagen die junge Schwester ergreifen wollte bei der Fülle der neu zu erlernenden Aufgaben. Wie konnte Schwester Lenchen dann die Mutlosen aufrichten! Gar manche ältere Schwester weilte in stiller Abendstunde an ihrem Bett. Hier kann sie all ihre Nöte und Sorgen ausbreiten. Schwester Lenchen ist eine geduldige Zuhörerin. Dann falten sich die Hände der Mitschwester, Schwester Lenchen neigt ihr Haupt und gemeinsam tragen sie alle Nöte vor den Thron des himmlischen Vaters. Unsere liebe Dulderin ist eine gottbegnadete Beterin, die viele, viele Hunderte auf betendem Herzen trägt, die eine heiße Liebe zu ihrem Mutterhause und dem ganzen Werk der Inneren und Äußeren Mission hat und in stiller, schlafloser Nacht fürbittend dafür eintritt.

Wie viele Mitschwestern und Freunde des Hauses hat sie durch ihre Briefe getröstet und aufgerichtet, so z. B. durch den hier im Originalabdruck wiedergegebenen Brief an ihre Leidensgefährten und den Vers: »Ich hab' genug«. Oftmals stehen auch die Eltern ihrer kleinen Lieblinge an ihrem Bett. Dann gilt es, traurige Elternherzen aufzurichten, wenn sie sich um die Gesundheit ihrer Kinder sorgen, oder sie zu trösten, wenn der Herr die kleinen Lieblinge, die er ihnen gab, wieder zu sich nimmt. So schreibt nach ihrem Tode ein Elternpaar, das nach langem, schwerem Leiden das einzige, heißgeliebte Kind in des Herrn Hand zurückgeben musste, an die Frau Oberin: »Zu dem Heimgang der uns so teuren Schwester Lenchen gestatten wir uns,

Ihnen und allen lieben Schwestern unser herzliches Beileid auszudrücken. Wir gedenken in steter Dankbarkeit an alle die Trost Worte, welche die teure Entschlafene an uns und unser liebes Kind gerichtet hat. Gott schenke ihr eine fröhliche Auferstehung«.

Besondere Freudentage sind es aber jedesmal, wenn die geliebte Landesmutter, die Kaiserin Augusta Viktoria, die Kinderstation besucht. »Am 14. August 1900 weilte Ihre Majestät zum ersten Male längere Zeit am Bett dieser in ihrem Gott starken und fröhlichen Schwester«, so berichtete Pastor D. Sardemann in der Geschichte des Kurhessischen Diakonissenhauses. »Sie erfreute die liebe Kranke durch ihren freundlichen und huldreichen Zuspruch und stärkte selbst ihren Glauben an dem Glauben und an der Geduld dieses Gotteskindes, das mit so großer Freudigkeit des Vaters Willen auf sich genommen hatte und dem Herrn unter demselben nachfolgte«. Sie hatte seitdem unsere Schwester Lenchen nie vergessen.

So oft sie in Wilhelmshöhe ist, erfreut sie die Kranke, die eins ihrer ärmsten Landeskinder ist, durch prächtige Blumensträuße aus dem Park. Das Bild des »Sinkenden Petrus«, auf das die Kaiserin eine Widmung geschrieben hat, hängt an der Wand über ihrem »Himmelbett«. Ganz besonders eindrucksvoll war allen Schwestern der Besuch der Kaiserin im August 1903. Unsere längst heimgegangene Schwester Elise Spielmann erzählte uns jungen Schwestern gar manches Mal davon. Voll Mitleid fragt die Kaiserin Schwester Lenchen: »Liebes Kind, kann ich Ihnen einen besonderen Wunsch erfüllen?« »Herzlichen Dank, teure Majestät«, ist die schlichte Antwort, »Ich bin wunschlos glücklich«.

Dann ruht Schwester Lenchen nicht, bis sie der geliebten

Landesmutter die schwer erlernte Kunst gezeigt hat, ohne Arme zu essen und zu trinken. Ein Tablett mit einer Tasse Kaffee und einem Tellerchen mit Butterbrot-Häppchen wird auf ihren Bettisch gestellt. Mit den Lippen erfasst Schwester Lenchen den Henkel der Tasse und gießt den Inhalt in die Untertasse. Dann ergreift sie diese mit den Zähnen und Lippen, kippt sie langsam um und trinkt. Auch das Brot nimmt sie mit den Lippen von dem Teller. Ganz stolz ist sie auf diese Leistungen. Die Kaiserin nimmt gütig an ihrer Freude über diese Kunst teil. Dann wartet noch eine ganz besondere Überraschung an diesem Tage auf Schwester Lenchen. Die Landesmutter breitet eine rosarote, wolllene Decke über ihr Bett, welche sie eigenhändig für dieses schlichte Landkind, für diese Heldin des Glaubens gearbeitet hat. Diese Decke ist fortan der kostbarste irdische Schatz der lieben Schwester und der besondere Schmuck ihres Bettes an jedem Sonn- und Feiertage.

Doch noch tiefer und inniger ist die Freude der geduldigen Dienerin ihres Herrn, wenn sie mit ihren Mitschwestern in der trauten, lieben Mutterhauskapelle an der Feier des Gedächtnismahles teilnehmen darf. Von einer Schwester gestützt sitzt sie in der Ecke der ersten Bank. Ihre helle Stimme mischt sich jubelnd in den Lobgesang der feiernden Gemeinde. Andächtig lauscht sie dem verkündigten Gotteswort. Es ist ja die Quelle all ihrer Kraft. In mancher Stunde hat sie sich in das Bibellbuch vertieft, dessen Blätter sie nach vielen beschwerlichen Übungen selbst mit Hilfe der Lippen und der Zunge umwenden kann. Tiefbewegt reicht der amtierende geistliche Bruder dieser ihren Heiland so innig liebenden Schwester Brot und Wein. Das sind für ihn und die Schwestern unvergessliche Augenblicke. Schwester Lenchen berichtet am 5. März 1901 über eine solche Abendmahlsfeier an die

auswärts weilende Oberin. »Ich habe Ihnen heute viel Schönes zu erzählen und muss allerdings mit mir selbst gleich anfangen, durfte ich doch am Sonntag Invocavit wieder einmal in unserer Kapelle in Gemeinschaft mit den Schwestern zum Tisch des Herrn gehen. Es erfüllt mich immer mit tiefem Dank, wenn ich daran denke, dass mir der Herr diese große Gnade schenkt. Ich kann nur loben und danken, und als das schöne Lied angestimmt wurde: »Sollt ich meinem Gott nicht singen usw.« konnte ich so recht von Herzen mitsingen. Wie viel Gutes gibt mir der treue Gott doch täglich und stündlich und hilft mir über Bitten und Verstehen!«

Heimgang in die ewige Freude

Von 1898-1906 hat Schwester Lenchen so den geliebten Kindern und den Erwachsenen, den Schwestern und Verwandten, die sie oft und gern besuchten, den Freunden des Diakonissenhauses, ja selbst der Landesmutter, durch ihr geduldiges Leiden dienen dürfen. Dann aber nehmen die Beschwerden wieder zu. überall am Körper bilden sich schmerzhaft Abszesse. Die Schmerzen werden sehr groß. Oft weiß Schwester Lenchen nicht, wie sie liegen soll, denn auch die Amputationsstümpfe entzünden sich aufs neue. Auf der Brust treten Abszesse auf, die das Atmen sehr beschweren. Endlich in der Osterzeit 1907 naht die Stunde der Erlösung. Verdauungsstörungen verschlimmern den Zustand.

Schwester Lenchen weiß, dass eine ernste Wendung eingetreten ist. Still wartet sie auf die Stunde des Heimganges. Am Ostertag ruft ihr der Hausgeistliche das Gotteswort 1. Petri 1,3-9 zu und stärkt sie durch Darreichung des Gedächtnismahles. Längere Zeit weilt auch die »liebe Mutter« am Bett dieser ihr ganz besonders lieben Schwester. Mit herzlichen Worten dankt ihr die

Heimgehende für all ihre große Liebe, in welcher sie treuer für sie gesorgt und ihr nach Leib und Seele geholfen hätte, als es ihre leibliche Mutter hätte tun können. Am Mittwoch nach Ostern holt der Herr seine treue, in Trübsal gereifte, glaubensstarke, durch ihr Leben und Leiden Ihn preisende Magd heim in die ewigen Hütten, wo es kein Leid mehr gibt und ewige Freude herrscht. An ihrem Sarge spricht der Hausvater über das Wort, aus Joh 11,4. *»Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, dass der Sohn Gottes dadurch geehrt wird«.*

Weit über die Grenzen des Hessenlandes hinaus nehmen Freunde des Diakonissenhauses an dem Heimgang dieser glaubensstarken Schwester, die mit noch nicht ganz 30 Jahren so wahrhaft »vollendet« war, herzlichen Anteil.

Die Kaiserin Augusta Viktoria sendet zum Schmuck des Sarges einen prächtigen Lorbeerkranz, der von dem folgenden, an die Oberin gerichteten Telegramm begleitet ist: „Ihre Majestät die Kaiserin nehmen warmen Anteil an dem schweren Verlust, den Sie, die Schwesternschaft und das ganze Haus durch den Heimgang der lieben Schwester Lenchen erlitten haben und sprechen Ihnen allen Allerhöchst – Ihr herzliches Mitgefühl aus. Welche Fülle des Segens ist von diesem nun vollendeten Leben ausgegangen, und welchen tiefen Eindruck musste die Heimgegangene auf jeden machen, der das Glück hatte, mit ihr in Berührung zu kommen«.

Ihr langjähriger Seelsorger Pastor D. Sardemann bezeugt in einem Nachruf in der Monatsschrift des Diakonissenhauses: »All ihr Leiden und Schmerzen hat Schwester Lenchen, des gewiss, dass der Herr sie erlöst und sie zur Gotteskindschaft erwählt habe, still und stark im Glauben, ohne Murren und Bitterkeit nicht nur ertragen, sondern vielmehr durch ihr fröhliches Wesen und

ihre herzliche Dankbarkeit für jede kleine Liebeserweisung in wunderbarer Weise dafür Zeugnis abgelegt, dass der Glaube an Christum wahrhaft eine Kraft Gottes zur Seligkeit ist. *Sie ist unter uns eine lebendige Predigt von der Kraft Gottes gewesen, welche in den Schwachen mächtig ist*«.